

Modalisierungen

I. Logik

A. ›Modus‹ ist in europäischen Sprachen ein Lehnwort aus dem Lateinischen – als solches kommt es wie im Deutschen auch im Englischen und Französischen vor (mode). Seine zentrale Bedeutung ist ›Art und Weise‹. ›Modalisierung‹ ist eine von diesem Lehnwort abgeleitete deutsche Grammatikalisierung, die nicht im Wörterbuch steht, aber verständlich gebildet werden kann. Mit den anderen Bildungen auf die Endung ›-ung‹ teilt sie eine Ambivalenz zwischen Prozess und Resultat. Also meint ›Modalisierung‹ einen Prozess der Bestimmung im Hinblick auf eine Art und Weise oder sein Resultat. Die Bestimmung, die hier interessieren soll, betrifft zunächst Sätze der Sprache, zentral Aussagesätze mittels der Operatoren ›möglich‹ und ›notwendig‹. Dies sind jedenfalls die Ausdrücke, die ein Gebiet der Logik vornehmlich berücksichtigt, wenn sie als eine Erweiterung durch Aufbau der als grundlegend betrachteten Aussage- und Prädikatenlogik verstanden wird.

In dieser Auffassungsweise wird freilich das Problemfeld, das hier mit dem Stichwort ›Modalisierung‹ thematisiert werden soll, aus dem Blick gelassen. Denn sie unterdrückt, dass es zwischen ›möglich‹ und ›notwendig‹ (= ›nicht nicht-möglich‹) einen dritten grundlegenden modalen Ausdruck gibt, nämlich ›wirklich‹. Dieser ist äquivalent zu dem Ausdruck ›wahr‹ in Anwendung auf in Behauptungen verwendete Aussagesätze – und damit zu dem einen Pol, zwischen den und seinen Kontrast ›falsch‹ Aussagesätze grundlegend gehören.

›Wahr‹ und ›falsch‹ sind die ›Wahrheitsmöglichkeiten‹ von Sätzen (Aussagen). Aber auch andere Satzarten – Befehlssätze, Regeln und Vorschriften, Fragesätze – gehören in verwandte Polaritäten: befolgt/befolgtbar vs. nicht ... ; erfüllt/erfüllbar vs. nicht Sie sind ein Ausdrücklich-werden der grundlegenden Möglichkeiten der Stellungnahme überhaupt zu verwendeten Sätzen - ›Ja‹ und/oder ›Nein‹. Ich fasse sie mit der Polarität Erfüllung vs. Nicht-Erfüllung zusammen. Wahrheits- und Erfüllungs-Möglichkeiten sind die grundlegende Weise der ›Modalisierung‹, die damit vor allen Differenzierungen in der Sprache die Sprache als solche charakterisiert. Die sprachliche Auffassungsweise des Gegebenen ist sowohl Resultat als auch (in den Differenzierungen) Prozess ihrer Modalisierung.

Wenn die Bestimmung des Aristoteles zutrifft (und der Inbegriff aller Anthropologie ist, den die Philosophie haben kann und muss), der Mensch sei das ζῶον λόγον ἔχον, dann bedeutet das: Der Mensch ist das Möglichkeiten entwerfende, wahrnehmende und verwirklichende

Lebewesen. Dabei muss nicht ausgeschlossen werden, dass auch andere Lebewesen Möglichkeiten wahrnehmen. Die Sonderstellung des Menschen unter den Lebewesen ist dann, dass er vermöge der alleinigen Verfügung über eine *Satzsprache* im Unterschied zu einer bloßen *Signalsprache* Möglichkeiten auch entwerfen kann.

B. Die Form, in der ›Modalisierung‹ die Philosophie schon seit je interessiert hat, ist die der Untersuchung von Möglichkeiten zu verstehen. Der Grund dafür ist, dass Philosophie methodisch fast seit ihren Anfängen in Europa reflexive begriffliche Klärung gewesen ist und Begriffe als Medium und Thema dieser überlegenden (= reflexiven) Untersuchung die zentralen Mittel unseres Verstehens sind. Wenn Platon fragte ›Was ist Frömmigkeit?‹ oder ›Was ist Wissen?‹ oder Aristoteles ›Was ist Tugend?‹, dann untersuchten sie auch reflexiv und formal Begriffe, die sie dann in materialen Untersuchungen auch verwendeten. Begriffliche Klärungen können auch einfach die Form von Feststellungen haben, wie etwa, wenn Aristoteles feststellte, dass das Sein *πολλαχώς λεγέσθαι* – auf vielfache Weise ausgesagt werde.

Weil die Philosophie reflexiv ist und Begriffe klärt, fällt auch ihr eigener Begriff in ihre Zuständigkeit für Klärung. Das ist freilich erst mit der subjektiven, ›erkenntnistheoretischen‹ Wendung der Philosophie in der europäischen Neuzeit ausdrücklich geworden. Besonders konzis bei Kant, der Philosophie als ›Erkenntnis durch Begriffe‹ von der Mathematik als ›Erkenntnis durch die Konstruktion von Begriffen‹ unterschieden hat. Aber bei ihm war die Philosophie wie auch bei Platon und Aristoteles noch nicht ausschließlich begriffliche Klärung. Dass sie dies sein sollte, war erst die Einsicht von Wittgenstein – „Philosophische Untersuchungen: begriffliche Untersuchungen.“ (*Zettel* 458) – mit seiner Wendung zur Sprache und ihrem Verstehen, insofern Sprachliches nicht zu nächst wahrheitsfähig *erkannt* als vielmehr sinngemäß *verstanden* wird. Von seiner ›sprachanalytische Methode‹ hat er deshalb geschrieben, dass sie „im wesentlichen der Übergang von der Frage nach der Wahrheit“, aus die Erkenntnis zielt, „zur Frage nach dem Sinn (ist)“ (MS 106 46), der zunächst das ist, was verständlich und deshalb zu verstehen ist.

C. Der Begriff des Sinns ist daher zwar schon je von der Philosophie beansprucht, aber erst bei Frege und – ihn korrigierend aufnehmend – Wittgenstein thematisiert worden. Hier müssen die hier anzustellenden Überlegungen historisch vergegenwärtigen und interpretierend verfahren.

Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter und anderen (Basel 1971 – 2007) beginnt und endet der Artikel zum Ausdruck ›Sinn‹ mit Frege. Wittgenstein findet nicht einmal Erwähnung. Das verrät einen bedauerlichen Mangel an Kenntnis und Urteilsvermögen.

Seit den Frege-Büchern von Michael Dummett vor beinahe 50 Jahren gibt es immerhin eine Diskussion darüber, ob schon Frege die Wendung der Philosophie zur Sprache (›linguistic turn‹) bewirkt habe oder erste jemand Späteres, vor allem Wittgenstein. Nun war Frege mindestens eine Generation älter als Wittgenstein, so dass, wenn er die Sprachphilosophie begründet haben sollte, gälte: he is the man.

Dafür, dass die Frage ›ob...?‹ mit ›ja‹ zu beantworten ist, sprechen zwei Gründe. Zunächst hat Frege als Erster ein Prinzip des Zusammenhangs der Wortbedeutung formuliert, das die effektive Bedeutung eines Wortes als durch den *Satzkontext* bestimmt behauptet. (*Grundlagen der Arithmetik*, Vorwort; § 62). Geleitet von der Annahme, dass die Orientierung an einzelnen Wörtern zu den Vorstellungstheorien der neuzeitlichen Erkenntnistheorie und ihren Aporien geführt hat, hat er mit dem Satzzusammenhangsprinzip den Fokus auf Sätze als Analysanda gesetzt. Sätze sind sprachliche Einheiten; also sollte Frege damit die Sprachphilosophie eingeleitet haben. Der andere Grund ermöglicht ein analoges deduktives Argument bezüglich des Ausdrucks und Begriffs ›Sinn‹ mit den Prämissen ›Frege hat als Erster den Sinnbegriff thematisiert‹ und ›Der Sinnbegriff ist ein zentrales Mittel zum Verständlich Machen von Sprachlichem und daher der Sprachphilosophie‹.

Dafür, dass die Frage ›ob?‹ mit ›nein‹ zu beantworten ist, sprechen folgende Gründe. Frege hat auf Basis einer sprachlichen Innovation eine Logik-Auffassung entwickelt, die logisch sehr fruchtbar war, sprachphilosophisch aber verhängnisvoll. Die Logik-Auffassung beruht auf der Anwendung der mathematischen Funktion-Argument-Schreibweise auf Sätze. Ein Satz wie ›Frege begründete die Sprachphilosophie‹ wäre mit Hilfe dieser Schreibweise nicht in das Subjekt ›Frege‹ und das Prädikat ›... gründete die Sprachphilosophie‹ zu analysieren, sondern in den einstelligen Funktionsausdruck ›X gründete die Sprachphilosophie‹ und den Argumentausdruck ›Frege‹, der den ganzen Satz auf den Wahrheitswert ›Das Wahre‹ abbildete, während der Name ›Wittgenstein‹ ihn nach gängiger Auffassung auf ›Das Falsche‹ abbildete. Ich will die umgekehrte Wahrheitswert-Verteilung als richtig erweisen.

Für die Behandlung des Sinn-Begriffs hatten die Innovationen Freges sehr nachteilige Folgen. Sie führten dazu, den Niveau-Unterschied zwischen Wörtern (Namen) und Sätzen

nicht festzuhalten, weil in der Funktionsauffassung auch Sätze komplexe Namen – von Wahrheitswerten – sein sollen. Und die wesentlich binäre Verfassung der Funktion-Argument-Schreibweise verleitete Frege dazu, den Unterschied zwischen ›Sinn‹ und ›Bedeutung‹, den er für einen begrenzten Kontext 1892 scheinbar plausibel einführte, auf alle Klassen von sprachlichen Einheiten zu verallgemeinern. Das führt zu sprachanalytisch teilweise absurden Auffassungen.

Der enge Kontext, für den Freges Behandlung der Sinn-Bedeutung-Unterscheidung scheinbar plausibel ist, ist der der informativen Identitätssätze, in denen zwei singuläre Termini durch das Gleichheitszeichen verbunden sind: „Der Morgenstern ist der Abendstern.“ Frege schlug vor, die auch deskriptiv zu lesenden singulären Termini als verschiedenen Sinnes, aber derselben Bedeutung – des Planeten Venus – aufzufassen. Morgenstern und Abendstern sind zwei Sinn-verschiedene, aber bedeutungsgleiche Ausdrücke, die wie der Name ›für‹ den Planeten Venus ›stehen‹.

Diese Deutung scheitert schon im Ansatz daran, dass es ein Missbrauch der deutschen Sprache ist, den Ausdruck Bedeutung mit dem Gegenstand gleichzusetzen (zu verwechseln), auf den ein zunächst singulärer Ausdruck sich bezieht, oder – neutraler – für den er verwendet wird. Wittgensteins Argument dahingehend operiert mit dem Namen ›Moses‹ – wenn Moses gestorben ist, dann ist nicht die Bedeutung seines Namens gestorben, sondern sein Träger. Mit Hilfe des Namens von ihm reden (›sich auf ihn beziehen‹) kann man auch nach seinem Tod, nur mit seinem Namen anreden kann man ihn nicht mehr (sinnvoll). Also behält der Name Bedeutung oder Sinn – denn diese beiden Ausdrücke werden umgangssprachlich fast austauschbar verwendet.

Wittgensteins Klärung ihrer Bedeutung begann jedoch in der *Log.Phil.Abh.*¹ damit, dass er Freges Unterscheidung beider Ausdrücke so aufnahm, dass die bei Frege Funktion-theoretisch verwischte Ebenen-Differenz zwischen Wörtern und Sätzen gewahrt blieb und zugleich Freges Zusammenhangsprinzip wieder eingesetzt wird: „Nur der Satz hat Sinn; nur im Zusammenhange des Satzes hat ein Name Bedeutung.“ (*Log.Phil.Abh.* 3.3) Bei der Festlegung, ›Sinn‹ vor allem für ganze Sätze, Bedeutung für einzelne Wörter zu verwenden, ist Wittgenstein fast durchweg geblieben; er war aber nicht sehr sorgfältig in seiner Terminologie. Der Bedeutung-bestimmende Kontext für Wörter erweiterte sich für ihn jedenfalls schrittweise weit über einzelne Sätze hinaus.

¹ Mit dieser Abkürzung nach Wittgenstein selbst auf sein zu Lebzeiten einzig veröffentlichtes Buch Bezug, z.B. *Philosophische Untersuchungen*, Abschnitte 46, 97, 114.

Das Problem, dass für viele Wortarten nicht einzelne Sätze, sondern mehrere – das, was er zunächst ›Satzsysteme‹ und später ›Sprachspiele‹ nannte – die Bedeutung bestimmen, wurde Wittgenstein an einem Beispiel deutlich, das er schon in der *Log.Phil.Abh.* gesehen hatte, für das er dort aber eine konstruktive Lösung zu haben glaubte (vgl. 6.3751) – dem Problem des Farb-Ausschlusses. Wenn man von etwas sagt, dass es auf seiner ganzen Oberfläche eine bestimmte Farbe – z.B. rot – hat, dann schließt man eo ipso aus, es habe eine andere Farbe auf der jeweils vorausgesetzten Farbskala (sei also, gelb, grün, blau o.a.). Eine nicht-konstruktive, deskriptive Lösung verlangt anzuerkennen, dass jeweils die die Farbskala erschöpfende Reihe von Sätzen die Bedeutung der einzelnen Farbausdrücke bestimmt, kein einzelner Satz für sich.

Die Rede von ›Sprachspielen‹ verallgemeinert diesen Zusammenhang von Sätzen unter Regeln in ›Satzsystemen‹ unter dem zusätzlichen Gesichtspunkt, den Gebrauch der Sprache allgemein dem Spielen von durch konstitutive Regeln geregelten Spielen (z.B. Gesellschaftsspielen wie Skat oder ›Mensch ärgere dich nicht‹) zu vergleichen, weil die Regeln der Verwendung für Wörter und Sätze gleichzeitig als Maßstäbe von richtigem und falschem Gebrauch Verwendung finden können.

Mit der Anerkennung der Relevanz für die Bestimmung von Wortbedeutungen von größeren Zusammenhängen, als es einzelne Sätze sind, wird ein ausdrückliches Satzzusammenhangs-Prinzip entbehrlich, wie Wittgenstein 1930 notiert.² Seine Formel für Bedeutungsbestimmung bezieht sich von da an wesentlich auf Wörter – so auch im berühmten Abschnitt 43 der *Philosophische Untersuchungen*, der dazu geführt hat, ihm eine ›Gebrauchs‹'theorie' der Bedeutung zuzuschreiben:

„Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ›Bedeutung‹ - wenn auch nicht für *alle* Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.

Und die *Bedeutung* eines Namens erklärt man manchmal dadurch, dass man auf seinen *Träger* zeigt.“

Der zweite Absatz macht deutlich, wie man dazu kommen kann, die Bedeutung eines Wortes mit seinem Träger zu verwechseln – indem man alle Wörter als Namen auffasst. Diese Auffassung greifen die *Philosophischen Untersuchungen* als das ›Augustinische Bild der Sprache‹ an.

2 *Philosophische Bemerkungen* II, 14, 15. (10.1. 1930).

Was zunächst verstanden wird, wenn das Verstehen sprach-vermittelt ist, ist Sinn. Dass das Verstehen damit nicht auf gleichsam sich selbst beschränkt bleibt, hängt an der Verschränkung des an die Verständlichkeit von Sätzen gebundenen Sinnbegriffs mit dem der Wahrheit bzw., für nicht indikative Satzverwendungen, der Erfüllung. Diese Modus-übergreifende Verflechtung des Sinnbegriffs mit anderen für das Verständlich Machen der Sprache grundlegenden Begriffen führt dazu, dass ganz allgemein ›Sinn‹ Verständlichkeit oder Verstehbarkeit überhaupt bedeutet, ›Bedeutung‹ ganz allgemein Wichtigkeit, sprachliche Bedeutung Wichtigkeit zu verstehen.³

Diese Erweiterung des Sinnbegriffs zum formalen Begriff der Verständlichkeit überhaupt ist im Spiel, wenn Wittgenstein von seiner deskriptiven Methode sagt, dass sie „im wesentlichen [im] Übergang von der Frage nach der *Wahrheit* zur Frage nach dem *Sinn*“ besteht (MS 106 46).

Durch die Schaffung und Verwendung von intentionalen sprachlichen Darstellungen, die auf Wahrheit/Falschheit oder Erfüllung/Nicht-Erfüllung bezogen sind, umgeben Menschen, die sprechen können, also Personen, das ihnen Gegebene mit einem Raum von Möglichkeiten. Das ist die mit der Sprache einhergehende grundlegende Modalisierung.

Das Insgesamt dieses Möglichkeitsraumes ist die Welt, das aus diesem Raum als wahr auszuwählende die Wirklichkeit; denn ›wahr: p‹ ist äquivalent mit ›wirklich: p‹. Alles, was in der Welt bleibt, präsentiert nur Sinn – Verstehensmöglichkeiten. Das erklärt die gesamte höhere Kultur, die ›Kunst‹ als das Resultat der Betätigung von Fertig- und Fähigkeiten.

Als das sprechende Lebewesen – Aristoteles: ζῷον λόγον ἔχον – ist der Mensch also, wie in A. Antizipiert, das Möglichkeiten schaffende, wahrnehmende und verwirklichende Wesen.

[Fortzusetzen.]

³ *Das Blaue Buch*, dt. 20 (engl. 5): „... die Bedeutung eines Zeichens (beiläufig gesprochen, das, was in bezug auf das Zeichen wichtig ist)...“, nämlich: wie es *zu verstehen* ist. Bedeutungen sind Normen des Verständnisses.